

Frauen, Männer, Alternativökonomie : zur Ambivalenz dualwirtschaftlich inspirierter Frauenpolitik

Autor(en): **Streckeisen, Ursula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **6 (1986)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ursula Streckeisen

Frauen, Männer, Alternativökonomie

Zur Ambivalenz dualwirtschaftlich inspirierter Frauenpolitik

Feminismus ist dilemmatisch

In ihrem Bericht über "Qualitatives Wachstum" (1985) plädiert die Expertenkommission des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements für "Eigenarbeit". Geschickt nimmt sie damit ein Sinnelement auf, in welchem sich derzeit verschiedene gesellschaftspolitische Perspektiven überschneiden. Den progressiv gemeinten, "alternativen" dualwirtschaftlichen Ansätzen gehe ich im folgenden nach. Dies aus der Frage heraus, ob sich herkömmliche arbeitsmarktbezogene Gleichberechtigungspolitik durch so etwas wie feministische Eigenarbeitspolitik ergänzen liesse. Ist es denkbar oder nicht, die Bemühungen um gleichen Lohn, mehr Aufstiegschancen, Beschäftigungsschutz u.a.m. mit Fraueninitiativen zu verknüpfen, die sich auf den sogenannten informellen Sektor beziehen?

Gesellschaftskritischer Feminismus ist immer schon von der Schwierigkeit geprägt, die beiden Ziele 'Geschlechtergleichheit' und 'Gesellschaftsveränderung' in perspektivischen Vorstellungen und politischem Handeln zu integrieren. Von den Suffragetten übernahm die Neue Frauenbewegung das Anliegen der Gleichheit, den Kampf für mehr Geschlechtersymmetrie in der Verteilung vorhandener Macht. Als Teil der "neuen" sozialen Bewegungen indes partizipiert sie auch an der Entwicklung neuer Gesellschaftsentwürfe und am praktischen Infragestellen der Identität dieser Gesellschaft; solches Engagement geht über Verteilungskämpfe hinaus. Diese doppelte Orientierung birgt ein Dilemma in sich, oft vermögen im politischen Alltag nur mehr oder weniger willkürliche Entscheide daraus herauszuführen (1).

Für Feministinnen, welche dualwirtschaftliche Ansätze für ihre Ziele fruchtbar machen wollen, spitzt sich dieses Dilemma drastisch zu. Neben die Unsicherheit darüber, wie weit Frauen beim Erobern männlicher Machtpositionen im formellen Sektor gehen können, ohne in Widerspruch zum Anliegen der Gesellschaftstransformation zu geraten, tritt – überspitzt formuliert – folgende Frage: Angenommen, der informelle Sektor enthält Erneuerungspotentiale, wie weit ist es dann angebracht, die patriarchale Verwiesenheit der Frauen auf eben diesen Sektor gleichsam aktiv-bewusst zu wahren, damit sich entsprechende Potentiale entfalten können?

Bisherige Äusserungen von Feministinnen zur Alternativökonomie lassen sich zwei Polen zuordnen. Auf der einen Seite steht eine vehemente Ablehnung, die sich mit Namen wie V. Bennholdt-Thomsen, M. Mies oder C.v. Werlhof verbindet und in der Dualwirtschaft eine patriarchale Neuauflage alter Verhältnisse erblickt; in der Schweiz hat sich M. Berger ähnlich geäußert (1985, 1986). Auf der andern Seite gibt es bereits seit Mitte der siebziger Jahre eine feministische Stossrichtung, die in der BRD als "Mütteransatz" bekannt geworden ist und mit der ehemaligen Lohn-für-Hausarbeits-Strömung

Berührungspunkte aufweist; sie enthielt schon immer Elemente, die heutzutage als "dualwirtschaftliche" bezeichnet werden könnten. Autorinnen wie G. Erler, M. Jaeckel oder B. Sichtermann kritisieren die Dualwirtschaftler – zumeist Männer (3) – ebenfalls, doch weniger im Frontalangriff, und dies von einem Standpunkt aus, der Fraueninitiativen im informellen Sektor weiterentwickelt haben möchte.

Ich selbst kann mich keiner der beiden Positionen anschließen. Mir geht es darum, das Verhältnis Feminismus-Dualwirtschaft in seiner komplexen Problematik überhaupt einmal einzufangen. Daher werde ich Chancen und Gefahren, Ambivalenzen und Ungewissheiten auszuleuchten versuchen. Meine Überlegungen stelle ich in Form von Kritik an dualwirtschaftlicher Männerzentriertheit dar (4), aber auch in Form von Auseinandersetzung mit der feministischen Kritik, welche die Debatte bislang prägte. Viele Fragen werden dabei lediglich andiskutiert.

Informeller Eintopf

Dualwirtschaftler sehen im informellen Sektor ein gesellschaftspolitisches Innovationspotential, "Alternativökonomie" ist ihnen handlungsaufforderndes Gegensymbol gegen einen menschen- und naturfeindlichen formellen Sektor. Letzterer erscheint zu unrecht als monolithischer Block und erhält wenig Aufmerksamkeit. Wenn ich mich im folgenden auf den informellen Sektor konzentriere, so vernachlässige ich – genau wie die Dualwirtschaftler – den formellen Sektor.

Obwohl im Zentrum des Interesses, gilt auch der informelle Sektor als (wenn auch diffuses) Ganzes. Hinweise auf seine Vielfalt sind zwar zahlreich, schlagen sich aber kaum in entsprechenden konzeptuellen Bemühungen nieder. Manchmal wird dieser Sektor durch reine Negativdefinition erfasst ("informell"), manchmal durch Funktionsbeschreibungen (Autofahren, Einkaufen etc. bei Huber 1984), manchmal aber auch durch Beschreibungen, die sowohl funktionale wie strukturelle Merkmale aufnehmen (Haus- und Gartenarbeit, gemeinnützige Arbeit, Schwarzarbeit etc. bei Heinz/Olke 1982). Dass diese Inkonsistenzen die Autoren so wenig stören, verweist auf die Lohnarbeitswarte, von der aus sie auf etwas blicken, das ihnen als Gegenstand neu ist (v. Werlhof 1985). Wenn sie das unbekannte Neue mit dem bekannten Alten auch noch 'verzahnen' wollen, so sehen Dualwirtschaftler darüber hinweg, dass zumindest Teile des informellen Sektors bereits seit über hundert Jahren mit dem formellen gekoppelt sind. Zurecht verweisen Feministinnen auf die Ergebnisse der neueren Hausarbeitsdebatte, welche die Beziehung zwischen Lohnarbeit und Hausarbeit als ein komplementäres und zugleich asymmetrisches Verhältnis auf den Begriff gebracht hat. Dass solche Erkenntnisse in den Wissensfundus dieser Männer keinen Eingang gefunden haben, zeigt langweiligerweise einmal mehr, wie effizient die patriarchalen Filter bei der Diffusion wissenschaftlichen Wissens funktionieren.

Desweiteren fällt mir auf, dass Relikte vormoderner Gemeinschaften im selben Atemzug genannt werden, wie Projekte, die auf der Basis der hochentwickelten Wohlstandsgesellschaft entstanden sind. Verwandtschafts- und

Nachbarschaftsnetze, herkömmliche Kleinbetriebe, "neue Selbständige", Selbstverwaltungsinitiativen und Selbsthilfegruppen – dies alles wird zur Quelle einer gesellschaftspolitischen Alternative. Theoretische Differenzierung ist sicher nicht einfach. Nachbarschaftsnetze zum Beispiel sind einerseits Überreste vormoderner Sozialzusammenhänge, andererseits entstehen sie auch neu als Reaktion auf die Aushöhlung eben dieser Zusammenhänge (vgl. die derzeitigen Wohnformen vieler Leute aus der 68er Generation). Jedenfalls aber können solche Ungleichzeitigkeiten nicht ausgeblendet bleiben, sobald Wege nach Utopia gesucht werden: historische Wurzel und künftige Entwicklungsmöglichkeiten hängen zusammen.

Wenn die "Kölner Frauengruppe" (1983), C. v. Werlhof (1985) und viele weitere Frauen kritisch betonen, der informelle sei so alt wie der formelle Sektor, so reproduzieren sie eigentlich den dualwirtschaftlichen Eintopf und scheinen zu vergessen bzw. für bedeutungslos zu halten, dass zahlreiche Feministinnen in 'Alternativprojekten' engagiert sind (Frauenhäuser etc.). Von Frauenvereinigungen älterer Art unterscheiden sich diese im Anspruch, nicht ergänzende, sondern bessere Angebote als der Staat zu machen.

Statt von Dualwirtschaft sollte, wenn schon, von Pluralwirtschaft gesprochen und über Pluralwirtschaft nachgedacht werden. Die Autoren wären bei solcher Differenzierung nicht nur zu mehr theoretischer Anstrengung veranlasst, vor allem dürften ihre Interessen transparenter werden. Implizit haben sie nämlich vorab jene Bereiche im Auge, die sie anziehen oder in die sie sich tendenziell abgedrängt fühlen – und das sind die historisch jüngeren Bereiche. Nur so lässt sich erklären, dass das herkömmliche Ehrenamt, dieses äusserst breite Feld, kaum je Erwähnung findet (5).

Dualwirtschaftliche Auflösung von Macht- und Gewaltverhältnissen

Anders als manch feministische Kritikerin würde ich weniger betonen, dass Frauen in dualwirtschaftlichen Entwürfen nicht vorkommen. Typisch ist vielmehr eine modifizierte Männerzentriertheit, wie sie sich in den vergangenen Jahren allgemein verbreitet hat; sie lässt sich zum Beispiel auch bei Georg Simmel finden, der unter dem Einfluss der 'ersten' Frauenbewegung stand. Frauen werden in einer Weise einbezogen, die sie wiederum ausgrenzt: ganze Passagen sind zwischendurch ihrer 'besonderen' Ausgangs- und Interessenlage gewidmet (6), nur: sobald die Autoren zu geschlechts-unspezifischen Überlegungen weiterschreiten, wird der Mensch wieder zum Mann.

Auch in bezug auf die Behandlung der Hausarbeit zeigen dualwirtschaftliche Ansätze eine Art von modifizierter Männerzentriertheit. 'Hausarbeit' ist durchaus Thema, aber als Ensemble bestimmter *Tätigkeiten* und nicht als *Arbeits-Verhältnis* (7). Macht und Abhängigkeit gibt es nicht, von 'mikrophysikalischen' Unterwerfungsmechanismen ganz zu schweigen (8). Damit geraten nicht nur Frauen als Objekt, sondern auch Männer als Machtinhaber und -ausüßer in Vergessenheit. Diese Kurzsichtigkeit mag mit der generellen Neigung der Dualwirtschaftler zusammenhängen, der vertikalen Dimension sozialer Ungleichheit wenig Beachtung zu schenken. Andererseits ist darin schlichte patriarchale Blindheit zu sehen. Herr O. Negt, der ebenfalls

mit dualen Perspektiven liebäugelt, schreibt unter anderem: "Wo Arbeit einen schöpferischen Charakter annimmt, da löst sich in der Regel die abstrakte Entgegensetzung von Arbeit, Freizeit und Faulheit auf" (1984, S. 180). Die neuere Frauenforschung hat indes gerade deutlich gemacht, dass familiäre Unterwerfung von Frauen mit dem *Fehlen* solcher Entgegensetzung verknüpft ist. Den theoretischen Bezugspunkt der Lohnarbeit hat sie allerdings mit O. Negt gemeinsam, denn in Abhebung von der Lohnarbeit wurde Hausarbeit überhaupt einmal beschreibbar. Sicher aber gilt, dass das Ineinanderfließen von Arbeit und anderer Tätigkeit als solches nichts darüber aussagt, ob schöpferisches oder fremdbestimmtes Schaffen zur Diskussion steht.

Dem Vorwurf mangelnder Analyse von Machtverhältnissen mögen Dualwirtschaftler entgegenhalten, ein garantiertes Mindesteinkommen beseitige die Abhängigkeit der Frauen von den Männern. Wäre ein solches Einkommen hoch genug und individuell, nicht etwa pro Haushaltseinheit zugesprochen, dann würden materielle Machtressourcen im Vergleich zu heute wenigstens insofern egalitärer verteilt, als nun jede Frau zur Deckung ihrer – wie auch immer definierten – Grundbedürfnisse über eigenes Geld verfügt. Dass Dualwirtschaftler solche Geldfragen am Rande oder dann separat in ökonomisch-sozialpolitischen Schriften abhandeln, lässt ahnen, wie wenig sie beim Entwerfen der Ansätze an 'Nur-Hausfrauen' und an den subsidiären Charakter der meisten Frauenlöhne dachten (9).

Direkte Gewalt von Männern an Frauen, ein weiteres Charakteristikum informell-familialer Verhältnisse, lässt sich durch veränderte ökonomische Machtressourcen kaum abbauen. Frauenarbeit als "Zwangsarbeit" zu begreifen, weist auf die Gewaltproblematik hin, kommt aber über Analogien mit Sklaverei und Leibeigenschaft nicht hinaus (v. Werlhof/Mies/Bennholdt-Thomsen 1983). Gerade der 'überschaubare' und vertraute Rahmen im Umfeld der Institution Kleinfamilie macht Verständigungsprozesse schwierig und gibt männlicher Gewalttätigkeit Raum (die meisten Vergewaltigungen werden an Frauen begangen, die der Täter *kennt*). Reziproke Beziehungen existieren in der Familie häufig nur gerade insofern, als im Gegenüber die Ursache für das eigene Unglück gesehen wird. Aus dieser Sicht erscheint die Utopie sozialräumlicher Überschaubarkeit und Nähe als Reaktion auf männliche Entfremdungserfahrungen in Grossorganisationen, nicht aber auf die weibliche Erfahrung körperlicher und seelischer Erniedrigung. Für Frauen wäre die *Qualität* der Überschaubarkeit und das Verhältnis Nähe-Distanz gründlich zu reflektieren.

"Hausfrauisierung" – wirklich?

Die Frage des Geschlechterverhältnisses müsste in dualwirtschaftlichen Ansätzen weit über die Hausarbeit hinaus in umfassender Weise durchgedacht werden. Je weniger dies geschieht, desto grösser die Gefahr, dass Mittelschichtsmänner sich in einem für sie neuen Betätigungsfeld mit Unterstützung durch Staat und Kapital privilegierte Positionen schaffen und ansonsten "alles beim Alten bleibt" (v. Werlhof 1985).

Das Stichwort *Mittelschichts-Männer* bringt mich auf einen allgemein problematischen Punkt in der Kritik von 'Bielefelder Frauen' wie C. v. Werlhof u.a. So wie der informelle Sektor implizit mit Hausarbeit gleichgesetzt wird, so erscheint auch die gegenwärtige Ausgrenzung vieler Menschen aus der formellen Lohnarbeit als Prozess, der typischerweise Frauen ergreift. Dahinter verbirgt sich eine theoretische Konstruktion, welche die Sozialkategorie 'Frau' als Menschen im tiefsten Rang der sozialen Hierarchie und mit den immergrössten Risiken definiert. Dem würde ich einen andern Idealtypus 'Frau' entgegenstellen: Das Originale bezüglich vertikaler (sog. sozialer) Ungleichheit besteht darin, dass Frauen auf *sämtlichen* Stufen – je höher desto schwächer – vertreten und in allen Risiko-/Nichtrisiko-Gruppen anzutreffen sind. Gleichzeitig gibt es eine horizontale Ungleichheit (Segregation). Sie legitimiert oftmals weibliche Unter- bzw. Übervertretung, kann sich aber auch *zugunsten* der Frauen auswirken. So etwa zeigt eine Studie aus der BRD, dass die Arbeitsplätze von Frauen dank der Konzentration auf den Dienstleistungssektor und die Angestelltentätigkeiten im Zeitraum 1974-1983 vergleichsweise sicherer waren als jene der Männer (Friedmann/Pfau 1985). Mit andern Worten: die geschlechtsspezifische Trennungslinie verläuft *quer* zu den Strukturen sozialer Ungleichheit, Frauen sind nicht immer "das Unten" (v. Werlhof 1983). Abgesehen von empirischen Gegebenheiten ist es rein logisch nicht möglich, den (weissen) Mittelschichtsmann und 'die Frau' als Gegensatzpaar zu denken. Von daher ist auch der Begriff der Hausfrauisierung zur Kennzeichnung aller (weltweiten) Marginalisierungsprozesse problematisch: er suggeriert eine Gleichläufigkeit von Geschlechtsspezifität und sozialer Ungleichheit.

In diesem Zusammenhang würde die Frage nach (weissen) Mittelschichtsfrauen und deren Interesse an privilegierten Positionen im informellen Sektor relevant, handle es sich um Berufs-'Aussteigerinnen' oder um nichterwerbstätige Ehefrauen gutsituierter Männer. Gegenüber Frauen aus unteren Schichtlagen hätten sie einen Vorsprung. Im Wettstreit mit ähnlich situierten Männern befänden sie sich in der Masse im Nachteil, in dem sich Strukturen des formellen Bereichs auf den informellen übertragen, und in der Masse im Vorteil, in dem die traditionelle, vorwiegend *weibliche* Besetzung des informellen Bereichs weiterwirkt.

Meine zweite allgemeine Kritik betrifft die 'Objektfixiertheit' der Bielefelderinnen. In ihrer Einschätzung dualwirtschaftlicher Perspektiven äussert sie sich darin, dass aus Gefahren gleichsam Katastrophenprognosen abgeleitet werden: die Männerzentriertheit in der Theorie auf der einen Seite, die postulierten Interessen der Dualwirtschaftler/Männer/Arbeitgeber auf der andern Seite führen zu einer radikalen Ablehnung, so als wären diese Interessen eindeutig-widerspruchsfrei, als würden sie sich in jedem Fall durchsetzen und verfügten Frauen über keinerlei Widerstandskraft. Aussagen, wonach Dualwirtschaft nichts anderes als eine "logische Fortführung des Systems" sein kann (Kölner Frauengruppe 1983), gehen von einem weiblichen Objektstatus aus und verlängern diesen strukturkonservativ in die Zukunft hinein. Die meines Erachtens wichtige Frage nach objektiv-strukturellen sowie subjektiven Widersprüchen wird nicht gestellt. Insbesondere geraten Spannungen

aus dem Blickfeld, die bei uns im Leben von immer mehr verheirateten Frauen zur Infragestellung von Selbstverständlichkeiten führen und scheinbar unscheinbare Verhaltensänderungen bewirken. Unsere Studie hat beispielsweise gezeigt, dass 1981 mehr Frauen gegen den Willen ihres Ehemannes erwerbstätig waren als noch zehn Jahre zuvor (Borkowsky/Ley/Streckeisen 1986).

Frauenbefreiung und ihre Berührungängste

An der Frage der Subjektwerdung im schöpferisch-befreienden Sinn setzt der andere Pol feministischer Kritik ein. G. Erler (1984) wirft den Dualwirtschaftlern vor, die Schlüsselfrage nicht zu stellen – die Frage nämlich, wie die grosse Gruppe der bisher informell Tätigen, die Hausfrauen (mit oder ohne Berufstätigkeit), sich gesellschaftspolitisch innovativ artikulieren könnte. Rein dualwirtschafts-immanent gedacht, klammern die Autoren demnach Frauen nicht nur als Objekt, sondern auch als Sich-Befreiende aus. Feministische Alternativprojekte haben ebenfalls kaum Bedeutung, am ehesten tauchen sie jeweils in der Aufzählung von Beispielen auf.

Diese Männerzentriertheit einmal festgehalten, stellt sich nun die grundsätzliche Frage nach der Bedeutung von Frauenbefreiungssträngen, die nicht den 'Umweg' über jene Form von Gleichberechtigung anvisieren, die primär ökonomisch ausgerichtet ist und implizit den herkömmlichen gutsituierten Lohnarbeiter zum Massstab nimmt. Diese Frage ist so alt wie die Frauenbewegung selbst, hat aber mit der Diskussion der Männer über die "Krise der Arbeitsgesellschaft" erneut Brisanz bekommen. Tatsächlich verfügen Frauen im Kontext von Familie, Nachbarschaft und sozialem Ehrenamt über informelle Kompetenzen, Fertigkeiten und relative Machtressourcen, an die sich in dualwirtschaftlicher Perspektive anknüpfen liesse. Huber (1984) scheint auf diesen 'Vorsprung' anzuspitzen, wenn er das "unfreiwillige Monopol der Frauen auf Hausarbeit" gebrochen haben will (S. 181). Vielleicht aber möchte er auch nur wohlwollend die Forderung nach Hausarbeitsbeteiligung der Männer unterstützen . . .

Was auch immer die Motive und Interessen der Dualwirtschaftler, der von Frauen (inkl. Feministinnen) zunehmend geäusserte Wunsch nach Beruf und Familie fordert die Frauenbewegung geradezu auf, ihre eigene "Berührungängst mit der traditionell-weiblichen Rolle" (Jaekel 1984) endlich aufzuarbeiten. Ein solcher Enttabuisierungsprozess ist die Voraussetzung dafür, dass politische Auseinandersetzungen über am Repro-Bereich ansetzende Befreiungswege nicht durch Abwehr der eigenen Bindung an diesen Bereich getrübt werden. Ein Feminismus, der diese Frage erst gar nicht ernsthaft stellt, nimmt in "selbstätiger Unterwerfung" (Haug/Hauser 1985) ein Stück patriarchaler Bewertung in seine Diskussionskultur auf, nämlich die Geringschätzung des Familienbereichs. Wenn diese eine *objektive* Unterlegenheit spiegelt, so erübrigt sich damit noch lange nicht die Reflexion der Frage, wie sich Patriarchales in den Feminismus einschleicht.

Autorinnen im Umkreis des "Mütteransatzes" haben diese Enttabuisierung weit vorangetrieben – so weit, dass gar neue Tabuisierungen drohen.

Sie laufen nämlich Gefahr, Gebrauchswertorientierung, geringe Arbeitsteilung, Primat des Personalen sowie weitere Aspekte der Kleinfamilie und ihrer Umgebung eindimensional positiv zu werten. Gerade in solch wenig formalisierten Welten indes etabliert und perpetuiert sich die Geschlechterasymmetrie in besonders ausgeprägter Weise über Mechanismen, welche die biographische Frauenforschung "Eigenanteil" an der Unterdrückung nennt. Wenn G. Erler (1985) die Wahrung und Wiederbelebung von Kontaktnetzen unter Töchtern, Müttern und Grossmüttern propagiert, "weil" die Umerziehung der Männer ein "Jahrtausendprojekt" sei, dann schlägt sie den Frauen Anpassungsprozesse vor, die sie zu "Täterinnen gegen sich selbst" (Rufer 1985) machen. In dem Masse freilich, in dem solche Versuche den kleinfamilialen Käfig sprengen, lassen sie sich auch als Befreiungsschritte interpretieren. Beides trifft zu. Wenn die Autorinnen alles Verhalten von Frauen beinahe kritiklos hinnehmen, entgehen ihnen genau solche Ambivalenzen.

'Subjektfixierung' nenne ich die Tendenz dieses Ansatzes, im Frauenverhalten primär Widerstand und Befreiungsorientierung zu erblicken. Darüberhinaus bleibt die Frage materieller Machtgrundlagen marginal, die finanzielle Unterstützung von Elterninitiativen und anderen informellen Projekten steht ebenso im Schatten wie Überlegungen zur strukturellen Asymmetrie zwischen formellem und informellen Sektoren sowie zwischen Männern und Frauen. Das Verdienst, feministische Tabus zu durchbrechen, verknüpft sich mit einer gewaltigen Überschätzung der Fähigkeit von Frauen, ihre Fesseln abzulegen, aber auch mit einer Unterschätzung von gesellschaftsstruktureller Eigendynamik und Macht der Herrschenden.

Hat feministische Frauenpolitik ohne Risiken überhaupt Chancen?

Nichts spricht gegen die Möglichkeit, dualwirtschaftliche Ansätze in ihrer Männerzentriertheit immanent zu kritisieren, indem Frauen einfach immer und überall mitgedacht werden. Mit dieser Kritik ist aber die Frage keineswegs gelöst, ob und wenn ja mit welchem Stellenwert, dualwirtschaftliche Elemente sich in feministische Perspektiven einbauen lassen. Sicher wäre es falsch, aufgrund der Männerzentriertheit jegliches Aufnehmen von solchen Elementen von vorneherein auszuschliessen. Umgekehrt ist aber grosse Vorsicht am Platz, denn Utopien, die in ihrer Gesamtheit von Frauen entwickelt sind, wären vertrauenswürdig. Sich-Abarbeiten an männlichen Entwürfe wird allerdings zur feministischen Betätigung gehören, solange Frauen unterdrückt sind, und bildet insofern einen integralen Bestandteil des Befreiungsprozesses.

Da so etwas wie genuin feministische Utopien fehlen, fällt eine abschliessende Einschätzung schwer. Als Richtung der Befreiung lässt sich – negativ – wie eh und je der Abbau personaler Abhängigkeit der Frauen von den Männern angeben, also Abbau dieser 'ganzheitlichen' Heteronomie, Abbau dieses Daseins für andere und durch andere. Wenn überhaupt Eigenarbeitspolitik, dann soll sie kleinfamiliale Strukturen und Interaktionsformen aufweichen. Je grösseres Gewicht sie erhält, desto mehr wird das individuelle Mindesteinkommen zur zentralen 'Plangrösse' (Beseitigung personaler Abhängig-

keit in ökonomischer Hinsicht). Im Gegensatz zu kulturellen lassen sich ökonomische Gesichtspunkte in Zukunftsentwürfen noch eher 'strategisch' handhaben.

Ich gehe davon aus, dass 'alternative' Wirtschaftsformen alternativ und nicht-alternativ zugleich sind, aus geschlechtsspezifischer wie auch anderer Werte. Problematische Marginalisierungs- und fruchtbare Innovationsprozesse überlagern sich gegenseitig (10). Konsistenterweise bleibt für mich auch uneindeutig, ob die Machthaltigkeit des formellen Sektors fortexistieren oder sich abbauen wird. Das führt mich zur Ablehnung feministischer Politik, die sich ausschliesslich auf Eigenarbeit konzentriert, aber auch zur Ablehnung von Bemühungen, die nur herkömmliche Familien- und Arbeitsmarktpolitik weiterführen wollen.

Wie nun könnte die Gewichtung der Politiken aussehen? Es wäre möglich, eine Reihe von Zukunftsszenarien zu entwerfen, in denen verschiedene Grössen -- von gesellschaftlichen Strukturmerkmalen bis hin zu konkretem Frauenverhalten -- variiert werden. Doch fragt sich, ob Widersprüche in solchen Perspektiven nicht gerade auseinanderdividiert werden und damit als potentiell treibende Kraft gedanklich verloren gehen. Lieber schliesse ich mit einer Frage zur Eigenarbeitspolitik: Ist wohl einfach das Risiko einzugehen, weiblich-ohnmächtige 'Informalität' unangetastet zu lassen, wenn Frauen überhaupt die *Chance* haben sollen, mit feministischer Wachsamkeit aktiv an einem Prozess teilzunehmen, der möglicherweise zur Entfaltung einer wünschbaren Pluralwirtschaft beiträgt? Allgemeiner und schärfer formuliert: Verhindert eine feministische Politik Befreiungschancen, wenn sie sich ans Ausräumen von Risiken klammert? Was ich eingangs als 'feministisches Dilemma' bezeichnet habe, ist vielleicht ein Spannungsverhältnis, dessen bewusste Gestaltung immer mehr zum konstitutiven Merkmal von aussichtsreicher Frauenpolitik wird.

ANMERKUNGEN

- 1) Deutlich zeigt sich dieses Dilemma in der Frage des Einbezugs der Frauen in die Gesamtverteidigung. Am konsistentesten sind jene Frauen, die das Nein zum Einbezug mit dem Ja zur Armee-Abschaffungs-Initiative verbinden. Doch auch sie können das Dilemma nicht beseitigen. Da die Gesamtverteidigung (inkl. Armee) in nächster Zeit mit Sicherheit bestehen bleiben wird, impliziert ihre Haltung, dass sie dem Pazifismus bzw. Anti-Militarismus zuliebe auf Gleichberechtigung in dieser Sache vorläufig verzichten (d.h. Verzicht auf geschlechtersymmetrische Verteilung von gesamtverteidigungsbezogenen Ressourcen).
- 2) Wenn ich vom 'informellen' Sektor spreche, denke ich ungeschützte Lohnarbeit *nicht* mit.
- 3) Kritische Äusserungen beziehen sich in der Folge nie auf die Gesamtheit der dualwirtschaftlichen Literatur; dazu sind die Ansätze zu heterogen und meine Kenntnisse zu selektiv. Nichtsdestotrotz vermute ich, meine Kritik beziehe sich auf *verbreitete* Merkmale der dualwirtschaftlichen Perspektiven. Leider muss ich aus Platzgründen auf zahlreiche Hinweise auf Textstellen verzichten, die meinen Vermutungen zugrundeliegen.

- 5) Die Studie, an der ich selbst gearbeitet habe, zeigt deutlich, dass soziales (nicht aber politisch-öffentliches) Ehrenamt unter Frauen verbreitet ist (Borkowsky/Ley/Streckeisen 1985; vgl. auch Backes 1985).
- 6) J. Berger (1984) denkt z.B. daran, dass der informelle Sektor vor allem für Männer neu und attraktiv ist, für Frauen das Gegenteil zutreffen könnte. — Die modifizierte Männerzentriertheit, so meine Prognose, dürfte übrigens auch das vorliegende Widerspruch-Heft kennzeichnen.
- 7) Tätigkeiten, die in unserer Gesellschaft als Drecksarbeit gelten, tauchen freilich selten auf, Windelwaschen noch eher als Toilettenputzen.
- 8) Auf meinen Streifzügen durch die Literatur habe ich des öfters kritische Hinweise auf herkömmliche "Rollen" gefunden. Huber (1984) spricht an einer Stelle von "personalen Abhängigkeiten" im informellen Sektor, hütet sich aber davor, in diesem Zusammenhang die Geschlechter zu nennen. Priewe (1984), ein Kritiker der Dualwirtschaft, unterstreicht die patriarchalisch-autoritäre Struktur von familialen und ähnlichen Gemeinschaften. Fast drängt sich die Vermutung auf, dass Kritiker der Dualwirtschaft hier ein willkommenes weiteres Argument gegen die grüne Utopie finden.
- 9) Bekanntlich leisten nach Berechnungen der UNO Frauen bereits heute 2/3 der Weltarbeitsstunden, beziehen aber als Lohn lediglich 1/10 des Welteinkommens. Solche Zahlen mögen beeindruckend sein. Doch sie basieren auf Operationalisierungen von 'Arbeit', die nur im Kontext eines sozial ausdifferenzierten Bereichs wie dem Lohnarbeitsbereich legitim sind. In der Hausarbeitsdebatte wurde dies im Zusammenhang mit Zeitbudgetstudien thematisiert. Für den informellen Sektor vgl. dazu Jessen et al. 1985
- 10) Ich spreche von hochentwickelten kapitalistischen 'Industrieländern' und bin mir dieser Einschränkung bewusst. Gleichzeitig habe ich auch Zweifel an der Richtigkeit einer durchgängigen theoretischen Gleichsetzung aller gegenwärtigen arbeitsbezogenen Veränderungsprozesse in der Welt — und zwar vor allem dann, wenn auch anderes als die Funktionalität bezüglich Kapital interessiert.

LITERATUR

- Backes, Gertrud, 1985: Soziales Ehrenamt — die verblühte Wahrheit der unbezahlten Frauenarbeit. In: Huber, Michaela/Bussfeld, Barbara (Hrsg.): Blick nach vorn im Zorn. Beltz, Weinheim und Basel, S. 79-106.
- Berger, Johannes, 1984: Der Wohlfahrtsstaat vor der Vollbeschäftigungslücke: Ökonomische Sackgassen und ökologische Alternativen. In: Alternativen der Ökonomie — Ökonomie der Alternativen. Argument-Sonderband 104, Berlin, S. 38-55.
- Berger, Maya, 1985: Rettung à la Gorz gefällig? In: Rote Revue, 5/85, Basel, S. 5-13.
- Berger, Maya, 1986: Frauen, die letzte Kolonie. In: Emanzipation 4/86, Basel, S. 3-8.
- Borkowsky, Anna/Ley, Katharina/Streckeisen, Ursula, 1985: Zwei Welten — ein Leben. Unionsverlag, Zürich.
- Borkowsky, Anna/Ley, Katharina/Streckeisen, Ursula, 1986: Arbeitsbiografien von Frauen. Rüegger Verlag, Chur (erscheint im Herbst).
- Erlar, Gisela, 1984: Über das Illusionäre in der Realpolitik. In: Cramon-Daiber, Birgit u.a. (Hrsg.): Was wollen Frauen lernen? Extrabuch Verlag, Frankfurt/M., S. 81-89.
- Erlar, Gisela, 1985: Erdöl und Mutterliebe. In: Schmid, Thomas (Hrsg.): Das pfeifende Schwein. Wagenbachs Taschenbücherei, Berlin, S. 49-62.
- Friedmann, Petra/Pfau, Birgit, 1985: Frauenarbeit in der Krise — Frauenarbeit trotz Krise? In: Leviathan, 2/85, Berlin S. 155-186.
- Haug, Frigga/Hauser, Karin (Hrsg.), 1985: Subjekt Frau. Argument-Sonderband 117, Berlin.
- Heinze, Rolf G./Olk, Thomas, 1982: Selbsthilfe, Eigenarbeit, Schattenarbeit. In: Benseler, Frank u.a. (Hrsg.): Zukunft der Arbeit, VSA, Hamburg, S. 13-29.

- Huber, Joseph, 1984: Die zwei Gesichter der Arbeit. Fischer Verlag, Frankfurt/M.
- Jenssen, Johann u.a., 1985: Mythos informelle Ökonomie. In: Leviathan, 3/85, Berlin, S. 398-419.
- Jaeckel, Monika, 1984: Der dritte Weg: wir brauchen neue Alternativen. In: Cramon-Daiber, Birgit u.a. (Hrsg.): Was wollen Frauen lernen? Extrabuch Verlag, Frankfurt/M., S. 91-98.
- Kölner Gruppe autonomer und grüner Frauen, 1983: Auszug aus dem Technopatriarchat. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 9/10, S. 230-241.
- Negt, Oskar, 1984: Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Campus Verlag, Frankfurt/M.
- Priewe, Jan, 1984: Dualwirtschaft oder qualitatives Wachstum? In: Alternativen der Ökonomie – Ökonomie der Alternativen, Argument-Sonderband 104, Berlin S. 55-75.
- Rufer, Beatriz, 1985: Wie Feministinnen um das Subjekt Frau kämpfen. Ein Literaturbericht. In: Widerspruch, 10, Zürich, S. 77-81.
- von Werlhof, Claudia/Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen, Veronika, 1983: Frauen, die letzte Kolonie. Rowohlt Verlag, Reinbek/Hamburg.
- von Werlhof, Claudia, 1985: Zur Kritik dualwirtschaftlicher Ansätze in der neueren Diskussion über die "Zukunft der Arbeit", den "informellen Sektor" und eine "alternative Ökonomie". In: Arbeitsgruppe 'Zukunft der Frauenarbeit' (Hrsg.): Dokumentation zum Kongress 'Zukunft der Frauenarbeit' vom November 1983, Bielefeld, S. 259-285.

PARANOIA BUCHHANDLUNG CITY

Anwandstrasse 28, 8004 Zürich, Telefon 241 37 05
Montag bis Freitag 11.00–18.30 Uhr, Samstag 11.00–16.00 Uhr

bolo-log

Wir alle haben unsere Vorstellungen von einem besseren Leben. Warum müssen es ausgerechnet bolos sein? Es gibt viele gute Gründe dafür: Massenstaaten sind immer unterdrückerisch, Familiengemeinschaften hingegen abhängig und schwach, weil sie zu klein sind. bolos liegen dazwischen (etwa 500 Bewohner). bolos sind Dörfer, Stämme, Alltagsgemeinschaften, die sowohl in der Stadt (Häusergevierte) wie auf dem Land sofort eingerichtet werden können. bolos sind mittelgrosse, übersichtliche Einheiten, wo menschliche Kontakte sich entfalten können. bolos setzen neue Begegnungen zwischen Menschen auf der ganzen Welt voraus, denn technische Probleme gibt es kaum. Solche Begegnungen gibt es heute schon überall – bolo-log soll nur dazu beitragen, dass es mehr werden und dass sie bewusster auf ein gemeinsames Projekt gerichtet sind. bolo-log soll also ein Katalog von bolo-Vorstellungen werden. Wie stellst Du Dir Dein bolo praktisch und konkret vor? Wie soll das Zusammenleben aussehen? Welche Umgangsformen sind wichtig? Hast Du architektonische Vorstellungen? Welche Werte sind wesentlich? Wie soll mit Arbeit, Zeit, Kreativität, umgegangen werden?

Es ist klar, dass auf einer oder zwei A-4-Seiten (Dein bolo-log-Beitrag sollte nicht länger sein) keine ganze Lebensweise beschrieben werden kann. Mehr als ein paar Hinweise, Stichworte, Skizzen, lassen sich so nicht machen. Vielleicht ist es sogar gefährlich, seine Wünsche so zu reduzieren und zu veröffentlichen. Ich finde es

trotzdem einen Versuch wert. Wäre es nicht aufregend, in einem solchen bolo-log eine Beschreibung eines bolos zu finden, die der eigenen sehr ähnlich ist, vielleicht von jemandem, der aus einem fernen Land stammt? So könnten neue Kontakte, neue Ideen, neue Ausgangspunkte, für die nötigen weiteren Gespräche entstehen. Und das ist der Zweck der Sache.

Nimm Dir eine halbe (oder eine ganze) Stunde Zeit und bring Deine Vorstellungen spontan (oder reiflich überlegt) zu Papier. Dabei kann es sich um reine Wunschzettel oder um konkrete Vorschläge für ein konkretes Quartier handeln. Die Gestaltung liegt bei Dir. Es sollte schwarzweiss sein, möglichst mit Schreibmaschine, mit guten Konturen. Ich drucke die Beiträge so ab wie ich sie bekomme, in der Reihenfolge des Eintreffens. Vergiss Deinen Namen und die Adresse nicht oder gib ein Pseudonym an, wenn Du willst. (Ich werde damit so diskret umgehen wie mit meinem eigenen und Dir dann die Briefe von Interessierten zuschicken.)

Auskünfte über bolos kann ich Dir geben mit der Broschüre «bolo'bolo ... leicht gemacht!» (wird gratis zugeschickt, solange es hat) oder indem Du das Büchlein bolo'bolo (Fr. 9.80, Paranoia City Verlag, 1986) kaufst.

Schick Deinen Beitrag möglichst bald an: bolo-log, c/o Paranoia City Laden, Anwandstr. 28, CH-8004 Zürich